

900 Jahre Benediktinerabtei Marienberg 1096–1996. Festschrift zur 900. Jahrfestfeier des Klosters St. Maria, hg. v. Südtiroler Kulturinstitut, redigiert v. RAINER LOOSE. Lana: Tappeiner Verlag 1996. 699 S., zahlreiche Abb. Geb.

1996 konnte das Benediktinerstift Marienberg sein 900jähriges Jubiläum feiern. Das Südtiroler Kulturinstitut hat aus diesem Anlaß dem Kloster eine umfangliche Festschrift gewidmet, zu der zahlreiche Autoren beigetragen haben. So kann im folgenden nur auf einige aus dieser Zahl etwas näher eingegangen werden.

R. Loose, der Herausgeber, eröffnet die Reihe mit »Marienbergs Anfänge und frühe Zeit (bis ca. 1250)«. Das erste Kloster stand in Schuls/Unterengadin und wurde dann nach St. Stephan ob Burgeis verlegt. Erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts siedelten Abt und Konvent an die Stelle über, an der die eindrucksvolle Anlage heute noch steht. Dabei sind die Motive für die zweimalige Verlegung, wie der Autor betont, kaum durchschaubar. Wie viele andere Klöster trug dann auch Marienberg seinen Teil zum Landesausbau bei. An seiner Blütezeit, die erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts zu Ende ging, hatten nicht zuletzt die ersten fünf Äbte, die sämtlich aus Otto-beuren kamen, ihren Anteil. Auch H. Schwarzmaier (»Otto-beuren und Marienberg«) und C. Roilo (»Studien zum Marienberger Konvent im Mittelalter«) belegen diese engen Beziehungen Marienbergs zu Otto-beuren, die Marienberg in der Literatur oft als ein »Tochterkloster« von Otto-beuren erscheinen lassen, kamen doch nicht nur die ersten Äbte, sondern auch die ersten Mönche von dort.

Dem bedeutendsten Marienberger Kunstschatz widmet sich L. Madersbacher, »Die Marienberger Kryptafresken«. Die Fresken gehen in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zurück, die Krypta selbst ist der älteste Teil der Klosteranlage. Die Vogtei des Klosters ist Thema für E. Kustatscher; M. Blaas behandelt die Auseinandersetzungen mit den Churer Bischöfen im 16./17. Jahrhundert. Im Anschluß daran stehen vier Beiträge zur Bau- und Kunstgeschichte. F.H. Hye handelt von heraldischen Denkmälern in und um Marienberg, E. Egg von der Fürstenburg in Burgeis, dem Zufluchtsort der Churer Bischöfe seit dem 16. Jahrhundert. L. Andergassens »Notizen zur Baugeschichte« sehen auch die Marienberger Barockisierung unter dem Vorbild des Escorial, wenn auch nicht so deutlich sichtbar wie bei manchem anderen Barockstift. Veränderungen an dieser Anlage wurden nach dem Brand von 1656, dann im 18. und wieder im 19. Jahrhundert vorgenommen; eine Hauskapelle in Beuroner Stiltradition wurde 1940 eingerichtet. Dankbar vernimmt man, daß geplante Neubauten des 20. Jahrhunderts letztlich doch unterblieben sind.

Die seit 1980 durchgeführten Restaurierungsmaßnahmen erfaßten auch die 1642–52 barockisierte Stiftskirche, deren Ausstattung auf den Jesuiten Paul Pock zurückzuführen ist, wie der auftraggebende Abt Grafinger überhaupt stark von den Jesuiten, speziell der Hochschule in Dillingen, beeindruckt war (G. Ammann, »Die Barockisierung der Kirche [...]«).

Das beginnende 17. Jahrhundert brachte für Marienberg eine Reform, ausgehend vom Stift Weingarten: Von hier kam Abt Matthias Lang, und hier hatte auch Abt Jakob Grafinger einen Teil seiner Ausbildung genossen. Grafingers Aufzeichnungen sind dann die Hauptquelle für P. Waldner: »Musik und Musikpflege des 17. Jahrhunderts [...]«. Mag auch die Kirchenmusik in Marienberg kaum den Rahmen des Üblichen überschritten haben, spielte doch die musikalische Erziehung an der Stiftsschule eine bedeutende Rolle; auch das Schultheater wurde hier nach jesuitischem Vorbild gepflegt. Noch einmal werden dann während des Dreißigjährigen Krieges die engen Beziehungen zwischen Marienberg und Schwaben deutlich: Neben mehreren Mitbrüdern aus Weingarten (unter ihnen der bedeutende Theologe Alfons Stadelmayr) flüchtete auch der als Komponist bekannte P. Leopold von Plawenn aus Zwiefalten nach Marienberg.

Für die Geschichte der Wissenschaftspflege von Bedeutung ist der älteste Marienberger Bibliothekskatalog (von 1808), den W. Neuhäuser seinen Ausführungen zugrundelegt. Die wenigen mittelalterlichen Handschriften der Bibliothek kamen mit der Gründung aus Otto-beuren. Wohl schon seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestand in Marienberg eine Schule, die 1724 nach Meran verlegt wurde. Nach der Klosteraufhebung wurden 1808 Bücher an die Universität Innsbruck verbracht, doch blieb der Großteil an Ort und Stelle und konnte seit 1816 den Grundstock für den Neuaufbau der Stiftsbibliothek bilden, die heute ca. 80000 Bände umfaßt, darunter einen seltenen Bestand neuzeitlicher Handschriften zur Tiroler Geschichte.

Die zweite Hälfte des Bandes ist ganz dem wiederbegründeten Kloster gewidmet. Erstmals behandelt *P. M. Angerer* Abt Karl Mayr. Dank seines Gymnasiums hatte Marienberg die josephinische Klosteraufhebungswelle überdauert. Erst die bayerische Administration löste das Stift 1807 auf, doch wurde es schon 1816 durch Kaiser Franz wiedererrichtet. Seelsorge und Unterricht bildeten die Hauptarbeitsbereiche; zeitweise bestand auch ein philosophisch-theologisches Hausstudium.

Auf *E. Gartls* Beitrag über den vielseitigen Künstler Johann Baptist Pendl, von dem in und um Marienberg zahlreiche Werke erhalten sind, folgt *O. Parthelis* Abhandlung über den bedeutenden Abt Leo Maria Treuinfels (1885–1928), dem der katholische Einfluß im öffentlichen Leben besonders am Herzen lag und der diesen als Mitglied des Wiener Reichsrates und des Tiroler Landtags energisch durchzusetzen suchte. Doch sind auch sein Einsatz für die Denkmalpflege, die Pflege der deutschen Sprache und seine Fürsorge für das Meraner Gymnasium eigener Erwähnung wert.

Pfarrseelsorge und religiöses Brauchtum sind Themen von drei weiteren Beiträgen aus der Feder von *P. J. Joos*, *P. M. Angerer* und *S. Haller*. Sie beziehen sich auf die Pfarreien Burgeis, Schlinig und St. Martin in Passeier und widmen auch den dortigen Kirchen und ihren Kunstschatzen breiten Raum.

Feuilletonistisch beendet *I. Hosp* den Band mit »Marienberger Zeit. Ein Besuch. Eine Betrachtung«. Ohne wissenschaftlichen Anspruch wird hier dem heutigen Stift und seinen Mitgliedern die Ehre gegeben.

Ein umfangreiches Register – leider bei Festschriften keine Selbstverständlichkeit – macht das reichhaltige, ansprechende und durchwegs ausgezeichnet illustrierte Buch leicht benutzbar. Dessen Wert wird kaum gemindert, wenn auf einige Irrtümer oder Druckfehler am Schluß hingewiesen sei:

S. 52 ist von den 1100 (statt 11000) Jungfrauen der hl. Ursula die Rede. S. 353 ist »cum cereis« frei mit »mit brennenden Kerzen« übersetzt. S. 357: »dictus D. Cancellarius Tyrolensis« ist kaum »der sogenannte Herr Kanzler von Tirol«, sondern eher »der erwähnte«. S. 357: »circa horam tertiam« ist nicht »gegen drei Uhr«, sondern gegen neun Uhr vormittags. S. 366: Das »gstatl mit Agnus Dei« meint wohl kaum eine Schachtel mit Kompositionen zum Agnus Dei der Messe, sondern wahrscheinlich eine Schachtel mit geweihtem Agnus Dei-Wachs. S. 404: Die Schwäbische Benediktinerkongregation zum hl. Josef, der Marienberg 1638 beitrug, bestand nicht seit 1520, sondern erst seit 1602.

Zu bedauern bleibt schließlich, daß die wohl berühmtesten Stiftsmitglieder des 19. Jahrhunderts, Pius Zingerle und Beda Weber, in diesem Zusammenhang keine eigene Würdigung erfahren haben; es hätte dies gerade das ausführlich dargestellte 19. Jahrhundert um zwei markante Porträts erweitert.

Insgesamt jedoch bleibt festzuhalten: Mit vorliegender Festschrift hat Marienberg eine würdige Jubiläumsgabe erhalten, die für lange Zeit den Rang eines Standardwerkes behalten wird, nicht nur für das Stift selber, sondern für die ganze Tiroler Geschichtswissenschaft. *Martin Ruf OSB*

ENNO BÜNZ: Stift Haug in Würzburg. Untersuchungen zur Geschichte eines fränkischen Kollegiatstiftes im Mittelalter (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 128; Studien zur Germania Sacra, Bd 20). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998. 2 Bde. 1103 S. Geb. DM 228,-.

Nachdem lange Zeit die Klöster das Interesse der kirchlichen Landesgeschichte beansprucht haben, werden in jüngster Zeit vermehrt auch die Kollegiatstifte in den Vordergrund gerückt. Diese Verschiebung der Forschungsakzente erfolgt sicherlich zu Recht. Denn die Kollegiatstifte entwickelten vor allem während des Mittelalters eine Bedeutung, die in Einzelfällen hinter den Klöstern sicherlich nicht zurückstand. Das hat die historische Forschungsliteratur lange Zeit zu wenig beachtet. Hier gilt es Untersuchungsdefizite aufzuarbeiten, um zu einem ausgewogeneren Gesamtbild der Kirchenlandschaft zu gelangen. Die wirkungsvollsten Impulse dazu gehen seit einiger Zeit von der »Germania sacra« aus, die bereits mehreren derartigen geistlichen Einrichtungen profunde Untersuchungen geschenkt hat.

In den Umkreis dieses Forschungsgrößunternehmens gehört auch die anzuzeigende Untersuchung, die aus einer Würzburger Dissertation (Wintersemester 1992/93) aus der Schule von Peter Herde erwachsen ist. Sie setzt sich mit dem Würzburger Stift Haug ein Kollegiatstift zum Thema,